

Auf der Suche nach einer Gewerkschaftstheorie

Die Tatsache, daß es bis jetzt eine umfassende und wenigstens bei den Gewerkschaften selbst anerkannte Theorie der Gewerkschaften nicht gibt, ist zugleich Ausdruck der Stärke und Schwäche der Gewerkschaftsbewegung. Das bisher in der westlichen Welt trotz aller zeitweiligen Rückschläge und Unterbrechungen im ganzen unaufhaltsame zahlenmäßige Wachsen der Bewegung, wobei immer neue Arbeiterschichten von ihr erfaßt werden, beweist die ungebrochene Kraft der spontanen gesellschaftlichen Antriebskräfte, die den Organisationsgedanken der Arbeitnehmerschaft tragen. Ein Versagen dieses spontanen Organisationswillens könnte durch keine Theorie wettgemacht werden. Bisher wurden im Gegenteil alle Theorien, die zeitweilig größeren Einfluß auf die Arbeiterbewegung im allgemeinen oder die Gewerkschaften im besonderen gewonnen haben, von den ursprünglichen, spontanen Organisationstendenzen der Arbeiterschaft gesprengt. Das gilt sowohl für den Marxismus, dessen Doktrinen bisher den größten Einfluß auf die Arbeiterbewegung ausgeübt haben, als auch von den verschiedenen sonstigen weniger umfassenden Theorien, wie etwa der des Gildensozialismus, Anarchosyndikalismus u. a. Auch die deutschen Gewerkschaften, deren bedeutendster Sektor sich bis 1933 zwar immer noch mehr oder weniger als den ökonomischen Arm der sozialistischen Arbeiterbewegung fühlte, hatten sich in der Praxis schon weit von den theoretischen Grundlagen des Marxismus entfernt. Sie holen die volle Emanzipation von einer politischen Doktrin und ihren theoretischen Fundamenten jetzt, wo auch die politische Arbeiterbewegung die Bindungen an die marxistische Theorie aufgegeben hat, gewissermaßen nach. Erst durch diese Emanzipation von der Theorie ist die Einheit der deutschen Gewerkschaftsbewegung möglich geworden.

Um so stärker macht sich aber nun ein Bedürfnis nach einer eigenständigen Theorie geltend, an der sich die gewerkschaftliche Praxis in der verwirrenden Vielfalt der Aufgaben und unumgänglichen Entscheidungen orientieren kann.

Allerdings verbergen sich hinter dem Wunsch nach einer gewerkschaftlichen Theorie sehr unterschiedliche Erwartungen, die an eine solche Theorie geknüpft werden. Die einen erwarten eine neue gesamtgesellschaftliche Konzeption, die dem gewerkschaftlichen Tageskampf wieder die höhere Weihe geben soll, die er vordem von dem Fernziel des Sozialismus erhielt; die anderen, wesentlich bescheidener, suchen nach einer theoretischen Durchdringung der gewerkschaftlichen Praxis, wobei die gewerkschaftliche Zielsetzung selbst als gegeben vorausgesetzt wird. Die Aufgabe der Theorie würde sich in letzterem Falle darauf beschränken, die Praxis daraufhin zu untersuchen, ob sie der gegebenen Zielsetzung entspricht, während im ersteren Falle im Grunde die Gewerkschaften als solche zur Diskussion gestellt werden, da ja dann die gewerkschaftliche Praxis einem über- und außergewerkschaftlichen Ziel untergeordnet wird. Solcherart war die Beziehung der alten Gewerkschaftsbewegung zum Marxismus. In schärfster Präzision wurde in der bolschewistischen Theorie herausgearbeitet, daß die Gewerkschaften lediglich Instrumente des Kampfes der Arbeiter für ihre unmittelbaren Bedürfnisse innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft seien, während die Entwicklung und Praktizierung der Theorie des Klassenkampfes mit dem Ziel der sozialistischen Umwälzung der Gesellschaft Angelegenheit des „bewußten“ Sektors, eben der Bolschewistischen Partei, sei. Aus sich selbst können die Arbeiter nach dieser Auffassung immer nur ein trade-unionistisches (berufsgewerkschaftliches), aber kein sozialistisches Bewußtsein entwickeln. Ein amerikanischer Beobachter der Arbeiterbewegung, *Robert Hoxie*, kommt zu der Feststellung¹⁾: „Für die Arbeiter gibt es kein gesellschaftliches Ganzes und keine weite Sicht, nur unmittelbare Bedürfnisse und feindliche soziale Gruppen.“ Demgegen-

1) Zitiert nach Barbash: Strategie und Taktik der amerikanischen Gewerkschaften.

über schrieb Karl Zwing 1933 in seiner zwar dilettantischen, aber doch recht originellen und aus einer gründlichen Kenntnis der Gewerkschaften geschriebenen „Soziologie der Gewerkschaften“: „Die Gewerkschaften müssen ihre wirtschaftlichen Prinzipien zur Theorie entwickeln und diese in ein geistiges System bringen ... Wobei für deutsche Verhältnisse noch zu beachten ist, daß die geistigen Voraussetzungen nicht nur von einer kleinen Oberschicht repräsentiert werden dürfen, sondern von der Masse der Gewerkschafter selbst. Es kann sich nicht darum handeln, durch eine Geistesaristokratie, wie etwa in Rußland, eine Diktatur aufzurichten, um durch Gewalt ein neues System zur Geltung zu bringen. Denn die größere Bildung der deutschen Arbeitermassen lehnt eine Geistesaristokratie schon heute ab. Die ganze soziale Struktur der deutschen Arbeiterklasse erfordert zur Errichtung oder richtiger zur Entwicklung neuer ökonomischer Prinzipien eine Geistigkeit der Massen und ein Durchdemokratisieren bestehender Verhältnisse von unten aus ...“

Seitdem durch die Erfahrungen mit dem Bolschewismus einerseits, den sozialistisch-reformistischen Regierungen in Westeuropa andererseits die utopischen Hoffnungen und der utopische Appell, die mit dem Begriff des Sozialismus verbunden waren und dazu gedient hatten, den Mangel einer eigenständigen Gewerkschaftstheorie zu überdecken, zerronnen sind, gewinnt die Frage nach der Beschaffenheit des „trade-unionistischen Bewußtseins“ und nach der Stellung der Gewerkschaften zum und im gesellschaftlichen Ganzen eine völlig neue Bedeutung. Man kann die Frage dahin zuspitzen: Ergeben sich aus der fundamentalen gewerkschaftlichen Aufgabenstellung selbst die Elemente einer neuen gesellschaftlichen Ordnung und die Wege und Mittel zu ihrer Verwirklichung?

Die sozialistische Theorie wurde von außen in die Arbeiterbewegung hineingetragen, nicht original aus der Arbeiterbewegung selbst entwickelt. Sie hat darum auch in den wichtigsten Industrieländern, nämlich in England und den Vereinigten Staaten, niemals das Denken der Massen und vor allem niemals das Denken der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter beherrscht, und außerdem immer von neuem zu Spannungen zwischen der politischen und der gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung geführt mit dem Ergebnis, daß überall dort, wo die politische Bewegung nicht die totale Macht, wie im Ostblock, an sich gerissen hat, die Gewerkschaften sich als die beständigere und letztlich entscheidende Kraft erwiesen. In den kommunistischen Ländern sah sich die Partei gezwungen, die Gewerkschaften gewaltsam an der Ausübung ihrer Funktionen zu verhindern und ihnen Ersatzfunktionen aufzuerlegen, da der Widerspruch zwischen der gesamtgesellschaftlichen Zielsetzung der Partei und der gewerkschaftlichen Aufgabe der Interessenwahrung der Arbeiter sofort zutage trat. Das staatssozialistische Experiment wäre von Anfang an an diesem Widerspruch gescheitert, wenn er sich frei hätte entfalten dürfen.

Der Gegensatz, der in den totalitären Systemen gewaltsam unterdrückt wird, tritt in den demokratischen Ländern an konkreten Einzelfragen zutage, z. B. gegenwärtig in England in den Auseinandersetzungen zwischen dem auf weitere Sozialisierung drängenden Flügel der Labour Party und den maßgeblichen Gewerkschaftsführern, die eben die Erfahrung machen mußten, daß es nicht sicher ist, wieweit mit der Sozialisierung von Industrien wirklich dem Interesse der Arbeiter gedient ist. In den USA ist es bekanntlich trotz immer wiederholter Versuche mit oft erheblichen Anfangserfolgen niemals zur Bildung einer sozialistischen oder Labour Party von Bedeutung gekommen, da die Gewerkschaften in ihrer Mehrheit nicht dafür gewonnen werden konnten, solche Bestrebungen zu unterstützen.

Nur eine Variante derselben Haltung ist das Mißtrauen und der instinktive Widerstand der Gewerkschaften gegen jeden intellektuellen Versuch, die Gewerkschaftsarbeit im ganzen zu „verwissenschaftlichen“. Es ist dabei zu unterscheiden zwischen der notwendigen und von den Gewerkschaften gewünschten, geförderten oder gar veranlaßten wissenschaftlichen Durchleuchtung bestimmter praktischer Probleme, die sich stellen

und mit denen die Gewerkschaften sich auseinandersetzen müssen, z. B. auf dem Gebiet der Rationalisierung oder der Arbeits- und Leistungsbewertung auf der einen Seite, und Versuchen, die gewerkschaftliche Strategie und Taktik nach angeblich wissenschaftlichen Gesichtspunkten zu orientieren, auf der andern Seite. Zu letzterem gehört z. B. alles, was man heute unter Sozialtechnik zusammenfassen kann oder was man in Amerika unter der Arbeit des Sozialingenieurs versteht, d. h. die Anwendung der Ergebnisse der Forschung über das Verhalten sozialer Gruppen. Natürlich können die Gewerkschaften dem Studium des Verhaltens von Gruppen im Zeitalter der Massendemokratie und im Zeitalter des Arbeitens in Teams nicht ablehnend gegenüberstehen, sowenig wie der Rationalisierung und den Arbeitszeitstudien. Das Mißtrauen betrifft die alte Frage, die schon beim Aufkommen der Maschine sich stellte: Wer soll herrschen, die Maschine oder der Mensch? Jetzt muß es heißen: Wer soll herrschen, die Wissenschaft oder der Mensch, die Theorie oder der Mensch? Dieses gewerkschaftliche Mißtrauen hat seinen schärfsten Ausdruck in dem bekannten Ausspruch von *Samuel Gompers* gefunden, daß es gefährlich sei, sich mit Intellektuellen zu verbinden, die nicht verstehen, daß Experimente mit der Arbeiterbewegung Experimente mit lebendigen Menschen sind. Das bezog sich damals auf die politischen Intellektuellen. Es bezieht sich heute darüber hinaus auf die Versuche, die Gewerkschaftspolitik zu „verwissenschaftlichen“, wenn darunter verstanden wird, daß die Gewerkschaften in den Dienst soziologischer Experimente gestellt werden sollen. Überaus bezeichnend war es z. B., daß bei den vorjährigen europäischen Gesprächen in Recklinghausen der Engländer *Hynd* die Bedeutung der Veranstaltung durch die Bemerkung unterstrich, daß sie in England nicht möglich wäre, weil dort das Mißtrauen der Gewerkschaften gegen Intellektuelle viel zu groß sei.

Auch wenn das gewerkschaftliche Mißtrauen gegen Intellektuelle und gegen Theorien im allgemeinen auf die jahrzehntelange Erfahrung der verantwortlichen Gewerkschafter zurückzuführen ist, daß die entscheidende gewerkschaftliche Aufgabe des Aushandelns der Lohn- und Arbeitsbedingungen durch keinerlei Wissenschaft ersetzt werden kann, und daß es dabei zuletzt immer wieder auf die soziale Machtposition und das taktische Geschick der Verhandler ankommt, so ist dennoch diese Beziehung der Gewerkschaften zur Theorie nicht unbedingt gesund, da sie einer inneren Unsicherheit entspringt. Diese Unsicherheit tritt zutage, sobald es sich darum handelt, sich mit Fragen auseinanderzusetzen, die über das eigentlich Gewerkschaftliche hinausgehen, aber die gewerkschaftlichen Interessen doch aufs engste berühren. Je größer die Macht der Gewerkschaften wird, desto häufiger kommen solche Fragen auf sie zu und verlangen eine Antwort.

Nun kann keine Theorie die Antwort auf Fragen geben, die im Kern politischer Natur sind, wie etwa die der Beteiligung oder Nichtbeteiligung an der Montanunion oder der Einstellung zu den verschiedenen Europaplänen. Eine Gewerkschaftstheorie kann jedoch grundsätzliche Fragen klären, wie die der Beziehung zum Staat. Sie ist sogar Voraussetzung zur Herausarbeitung einer Staatstheorie, die den gewerkschaftlichen Zielsetzungen adäquat ist. Sie ist auch Voraussetzung für eine nüchterne, nicht emotionale Beurteilung von Sozialisierungsfragen, Fragen der Geldpolitik oder sonstigen wirtschaftspolitischen Problemen. Vor allen Dingen aber ist sie auch Voraussetzung für eine Überwindung des Mißtrauens, das heute in der Öffentlichkeit gegen die Gewerkschaften gesät wird. Dieses Mißtrauen findet seine Hauptnahrung in der Ungeklärtheit der letzten gewerkschaftlichen Ziele, wie es deutlich in der jüngsten Schrift von Goetz Briefs zum Ausdruck kommt.

Ihren Zweck kann eine Gewerkschaftstheorie nur erfüllen, wenn sie nicht von außen hereingetragen, sondern aus den gewerkschaftlichen Funktionen abgeleitet wird, nicht auf eine soziale Utopie abzielt, sondern nüchtern die Fragen zu beantworten versucht, die sich aus der Forderung nach ständig steigendem Lebensstandard und Beseitigung der Arbeitslosigkeit ergeben. In dieser Richtung wurden vor 1933 von den deutschen Ge-

werkschaften wichtige Vorarbeiten geleistet. Gleichzeitig, und vor allem nach 1933, sind in theoretischer und praktischer Beziehung in England, Amerika und den skandinavischen Ländern eine Fülle von neuen Einsichten und Erfahrungen gewonnen worden, die wir in Deutschland erst nach und nach zu verarbeiten beginnen. Zu einer eigentlichen Gewerkschaftstheorie haben sich die Erkenntnisse noch nirgends verdichtet. Das wird auch bei uns trotz aller unserer Neigung zur Systematik nicht so bald der Fall sein.

Darauf kommt es in Wirklichkeit auch nicht entscheidend an, d. h. nicht auf eine geschlossene, nach allen Seiten abgerundete Theorie. Die Aufgabe besteht vielmehr darin, wieder zu einer gemeinsamen, gesicherten gewerkschaftlichen Denkmethode und zu einem Stock gesicherter Erkenntnisse zu gelangen, von denen aus laufend die Theorie und Praxis weiterentwickelt werden. Dazu gehören u. a. eine intensive Verarbeitung der ausländischen Erfahrungen — der positiven wie der negativen —, vor allem aber eine undogmatische Analyse der in der heutigen westlichen Welt wirkenden wirtschaftlichen und sozialen Kräfte. Das ist zum Teil eine Aufgabe der Intellektuellen, aber keineswegs ausschließlich. Solange sich die Diskussion im rein intellektuellen Rahmen abspielt, ist sie zwar nicht notwendigerweise unfruchtbar, aber sie entbehrt der Korrektur durch die Erfahrungen des Gewerkschaftspraktikers und der Bezogenheit auf die Praxis. Eine Gewerkschaftstheorie muß ja aus der Analyse der Gesellschaft und der gewerkschaftlichen Stellung in ihr, wie sie tatsächlich ist, nicht wie sie sein soll, zu ihren wesentlichen Erkenntnissen kommen, die sich dann wieder auf die Praxis befruchtend auswirken müssen. Die Mitwirkung der Praktiker ist für eine solche theoretische Durchdringung unentbehrlich.

Es wäre wahrscheinlich schon der entscheidende Ansatz für eine Gewerkschaftstheorie gewonnen, wenn die wesentlichen Antriebskräfte gewerkschaftlicher Aktionen, die darin enthaltenen Widersprüche und Spannungen, die Art, wie diese überwunden werden, die gewerkschaftlichen Organisationsprinzipien und Organisationstypen als Resultat bestimmter Entwicklungsstufen und Anpassungen an das sich ändernde gesellschaftliche Terrain, die Intensität gewerkschaftlicher Auseinandersetzungen mit allgemeinen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Fragen als Gradmesser für das gesellschaftliche Bewußtsein der Gewerkschaften, kurz, wenn die gewerkschaftliche Wirklichkeit unvoreingenommen, kritisch und ohne Angst vor dem Aussprechen auch weniger schmeichelhafter Wahrheiten analysiert würde. Dafür liegt bereits ein überreiches Material vor. In zahlreichen Arbeiten in Deutschland und im Ausland sind Teilgebiete des gewerkschaftlichen Komplexes untersucht worden. Eine systematische Verarbeitung dieses umfangreichen Materials durch diejenigen, die es am meisten angeht und die den größten Nutzen daraus ziehen könnten, nämlich die Gewerkschaften selbst, ist bisher nicht erfolgt. Klarheit über unsere eigenen Bewegungsgesetze ist aber wohl das, was in Wirklichkeit gemeint ist, wenn nach einer „Gewerkschaftstheorie“ gerufen wird.

VOR 20 JAHREN

Die Pressestelle der Reichsleitung des Kampfbundes für Deutsche Kultur teilt mit: Der Vorstand des Börsenvereins ist sich mit der Reichsleitung des Kampfbundes und der Zentralstelle für das deutsche Bibliothekswesen darin einig geworden, daß die zwölf Schriftsteller Lion Feuchtwanger, Ernst Glaeser, Arthur Holitscher, Alfred Kerr, Egon Erwin Kisch, Emil Ludwig, Heinrich Mann, Ernst Ottwalt, Theodor Plievier, E. M. Remarque, Kurt Tucholsky (alias Theobald Tiger - Peter Panter - Ignaz Wrobel - Kasper Hauser), Arnold Zweig für das deutsche Ansehen als schädigend zu erachten sind. Der Vorstand erwartet, daß der Buchhandel die Werke dieser Schriftsteller nicht weiterverbreitet.